

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 16 (1832)

20 (15.5.1832)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781168](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781168)

Oldenburgische Blätter.

N^o 20, Dienstag, den 15. May, 1832.

An Pferdezüchter.

Vielfach aufgefordert, über den Erfolg meines in Nr. 6. 1831. dieser Blätter gemachten Vorschlags, zur Bildung eines Vereins von Pferdezüchtern und zum gemeinsamen Ankauf eines veredelten Hengstes, öffentlich Nachricht zu geben, be-richte ich Folgendes:

Von vielen Seiten wurde nicht nur mein Vorschlag vollkommen gebilligt und auch das Richtige meines Urtheils über die Sache selbst und über manche sogenannte Pferdekenner bestätigt, sondern es kamen mir auch von einigen Aemtern (namentlich vom Amte Rodenkirchen zwanzig) Subscriptionen zu, allein die traurigen Zeiten machten es unmöglich, meinem Unternehmen gerade jetzt einen günstigen Erfolg zu verschaffen. Hoffentlich wird eine gute Erndte, gute Kornpreise und überhaupt eine gute, dem armen gedrückten Landmann gewiß herzlich zu wünschende Zeit es möglich machen, im nächsten Jahre den Vorschlag mit besserem Erfolg zu wiederholen. Ich werde dann, wenn ich glauben darf, daß es an der Zeit sey, meine Aufforderung erneuern und dieselbe vielleicht mit einem

kurzen Bericht über den glücklichen Erfolg vernünftig angefangener und fortgesetzter Veredelung der Pferdezucht in anderen Ländern begleiten können. Unser Land eignet sich zum Theil vorzugsweise zur Pferdezucht, und ständen z. B. in Moorriem zwey englische Hengste, wie sie seyn müssen, man würde bald Wunder sehen; aber Ignoranz und deren treue Begleiter, der Eigendünkel und das beseligende Gefühl, Alles, selbst das, was von man nichts versteht, gründlich zu verstehen, auf einer Seite und Geldmangel auf der anderen sind die unübersteiglichen Hindernisse, gegen die schwer anzukämpfen ist!

Dem Vorurtheil aber, als ob englische Pferde nicht ausdauernd wären, mögte ich durch einen Auszug aus einem Briefe des Herrn von Biel, der sich um die Veredelung der Pferde in Mecklenburg so verdient gemacht hat, und welcher gerade in Hamburg war, als die Cholera dort ausbrach, begegnen. Er schreibt: (siehe Pferdezeitung von 1831. Nr. 9.)

„Dank meinen vortrefflichen Pferden bin ich der Einschließung in Ham-



„burg, oder was noch schlimmer, der
 „Absperrung in irgend einem kleinen Orte
 „entgangen. Durch die Güte eines
 „Freundes erhielt ich Sonntags früh um
 „7 Uhr noch einen Gesundheitspaß, und
 „schickte nun nach dem Stalle. Aber
 „mein Stallknecht gab dem Wildfire
 „seine gewöhnliche mehr als zweistündige
 „Morgenbewegung und so ward es 9
 „Uhr, ehe er nach Hause kam. Nun
 „mußten die Pferde erst fressen. Der
 „Wagen war gepackt und um 10 Uhr
 „begann ich meine Irrfahrt; doch ehe
 „ich ans Thor gelangte, stellte sich mir,
 „die eilfstündige Fahrt nach Lübeck er-
 „wägend, die Unmöglichkeit dar, auf diese
 „Weise durchzukommen. Ich sandte also
 „den Wagen mit meinen sämtlichen Es-
 „secten zurück, setzte mich, wie ich war,
 „auf den Wildfire, und war in 3 Stun-
 „den am Lübecker Baum. Aber er war
 „bereits gesperrt. Nun wandte ich mich
 „gegen Rakeburg, hoffend, daß der dä-
 „nische Cordon noch nicht geändert sey,
 „worin ich mich glücklicherweise auch
 „nicht irrte. Dicht vor Rakeburg, also
 „nach 10 Meilen, setzte ich mich auf
 „den Black:Overseer und fand ihn so
 „frisch, als ob ich ihn eine Stunde spa-
 „hieren geritten hätte. Ohne angehalten

„zu werden oder mich aufzuhalten, pas-
 „sirte ich Rakeburg und die Dragoner-
 „Bedetten, die nach Mecklenburg Front
 „machten. Nun ritt ich bis an das
 „Dorf vor Nehne, wobey ich mich noch
 „fast eine Meile verirrt, stieg ohne Er-
 „müdung zu fühlen, ab (der sicherste
 „Beweis, daß meine Kasse es auch nicht
 „waren) ließ die Pferde ruhen, während
 „welcher Zeit ihnen Weizenkleye einge-
 „brühet wurde, die sie, so wie nach zwey
 „Stunden ihren Hafer, mit vielem Ap-
 „petit verzehrten, nachdem sie 15 deutsche
 „Meilen in 7½ Stunde gemacht hatten.
 „Black:Overseer ging mir — ich kann
 „es nicht anders ausdrücken — bey der
 „14ten Meile noch auf 100 Schritte
 „weg *), wahrscheinlich durch die Idee
 „entrüstet, daß er mit dem Stocke, wo-
 „mit ich einen Zweig abschlug, angetrie-
 „ben werden sollte. Die anderen vier
 „Meilen machte ich in 2½ Stunden, da
 „ich mich nun so ziemlich sicher glaubte.

„Bey solchen Gelegenheiten ist es,
 „wo man die, durch das Blut bewirk-
 „ten Wunder kennen und schätzen lernt.
 „Der Wildfire, obgleich ein so außer-
 „ordentlich starkes Pferd, welches mit
 „Leichtigkeit jedes Gewicht trägt, wurde

*) Mancher Reiter, selbst wenn er mit krampfhaft aufgezogenen Beinen, ängstlich vorge-
 streckten Armen und gewaltsam zurückgebogenem Oberleib, zwar wohlgefällig aber doch
 recht mitleidswürdig dasitzt, und ihm nur die Lanze fehlen mögte, um den kühnen An-
 griff des spanischen Helden auf die Windmühlen trefflich darzustellen, mag die Nase
 rümpfen über einen Reiter, dem sein Pferd auf 100 Schritte durchgehen kann. Aber
 wer die kräftige Natur, das heftige Temperament eines Rennpferdes kennt, wird Hr.
 v. Biel in Schutz nehmen. Das kritisiren ist nun einmal leichter, als das Bessermachen,
 und säße so ein Chevalier de la triste figure auf einem englischen Renner, er ginge
 ihm auch in der That keine 100 Schritte weg, sondern legte das Männchen gleich sanft
 oder unsanft in den Staub!

„müde, während der Black-Overseer bis ans Ende nicht eine Spur davon zeigte. Dies mag den Ungläubigen zum Beweise dienen, daß frühes Trainiren, weit entfernt, zu schaden, richtig betrieben, dazu dient, die Kräfte der Pferde aufs Höchste auszubilden. Beyde Pferde sind mit 2½ Jahren in Training gekommen, und haben 3 Jahre mit der größten Auszeichnung gelaufen. Diese Tour wird jene Herren auch überzeugen, daß diese Pferde wenigstens nicht ganz entmakt seyn können, und daß Kenn- und Vollblut-Pferde auch zu etwas anderem nütz sind, als mit leichtem Gewicht auf ebener Bahn eine kurze Strecke rasch zurückzulegen.“

Endlich mag hier auch noch ein Auszug aus einem Schreiben des kürzlich verstorbenen Domainen-Raths Pogge einen Platz finden. Dieser Mann, einer der größten Pferdekennner Mecklenburgs, hatte ein großes Gestüt von durchaus edlen Pferden, die, wie ich höre, im May d. J. öffentlich verkauft werden sollen, und wo gewiß etwas ganz Vorzügliches zu haben wäre. Er schreibt, bey Gelegenheit, wo er über englische Vollblut-Pferde urtheilt:

„Der nützliche Einfluß der Landbeschäler, welche wir der Gnade unseres allverehrten Großherzogs verdanken, auf

die Verbesserung der Pferdezucht des Landes, besonders auf die der kleineren Züchter, wird von Jahr zu Jahr mehr sichtbar, und fast jeder Pferdemarkt liefert davon einen unverkennbaren Beweis, obgleich der Bauer leider manches gute junge Pferd, welches er den Großherzoglichen Beschälern verdankt, des starken Begehres wegen, schon ehe es ganz ausgebildet ist, verkauft und sich auf solche Weise oft von Pferden trennt, die ihm als Mutterstuten mehr Nutzen bringen würden, als die augenblickliche Geldeinnahme. Dies läßt sich aber nicht ändern, bis nicht die Umstände des Bauern im Allgemeinen besser werden. *) Unter den Großherzoglichen Landbeschälern befinden sich bereits mehrere, die ich gezogen habe, namentlich der Hercules, Orion, King Ferragus &c. Sehr glücklich hat es mich gemacht, zu erfahren, daß diese Hengste der Erwartung entsprechen und im Publikum rücksichtlich ihrer Nachkommenschaft Beyfall finden.“

„Daß übrigens eine Landesherliche Beschäl-Anstalt, ganz dem Zweck entsprechend, mit vorzüglichen Hengsten durch den Ankauf versorgt werden kann, beweiset das königl. Hannov. Landgestüt zu Celle, wo man keine Pferdezucht treibt und wo selbst eine beträchtliche Anzahl durchgehends edler und

*) Zum Theil kann man sagen: C'est tout comme chez nous! d. h. auch hier im Lande hat der Geldmangel den Landmann genöthigt, seine besten, zur Zucht besonders geeigneten Stuten zu verkaufen, auch haben die nassen Jahre manches Mutterpferd zu Grunde gerichtet, und es fehlt im Lande an guten Zuchstuten gar sehr, so wie überhaupt leider auf den wenigsten Stellen in der Marsch der „volle Beschlag“ vorhanden ist.

„hochveredelter Hengste, von besserer Beschaffenheit, als in irgend einem andern Gestüte, aufgestellt ist, die seit vielen Jahren zum größten Theil aus Mecklenburg angekauft wurden und noch werden.“

„Schließlich wiederhole ich es, daß ich keineswegs unbedingt jedes Vollblutpferd schätze, sondern Größe und Knochenstärke auch bey dem edlen Pferde vor Allem bevorzuge. Daher haben denn auch alle kleine und feine Pferde, gleich viel, ob es englische Vollblutpferde oder Araber sind, als Zuchtpferde, besonders als Beschäler betrach-

tet, in meinen Augen einen geringen Werth. Ich schätze nur das große, starke edle Vollblutpferd, und betrachte es als das erste und unentbehrlichste Mittel zur Emporbringung der Pferdezucht.“

Also, dabey bleibe ich, und mögte wünschen, daß ich Unrecht habe, ohne englische Vollblut, oder wenigstens hochveredelte englische Hengste kommen wir nicht weiter mit unserer Pferdezucht und sind eher im Rückschreiten begriffen, wenn es nicht anders wird! Dixi.

L. v. Rüchow.

Ueber die sogenannte venerische Krankheit der Zuchtpferde.

Mit diesem Namen bezeichnet man eine Krankheit, welche an den Geschlechtstheilen bey Hengsten und Stuten erscheint und durch Ansteckung sich weiter verbreitet. Es ist dieselbe erst seit etwa zwölf Jahren in Deutschland bekannt und hat in dieser Zeit mehrmals und in verschiedenen Gegenden, namentlich in Preußen, Schlessen, Hannover, so wie auch in einem Theile des hiesigen Landes (Steindingerland) die Aufmerksamkeit der Gesandten, Vorsteher, Pferdezüchter und Thierärzte auf sich gezogen.

Diese Krankheit ist auch verschiedentlich benannt worden, je nach den Erscheinungen, welche sie begleiteten, so wie auch nach ihrer Verbreitung. Man nannte sie Nervenkrankheit, epizootisches

Nervenfieber und gab ihr auch den Namen venerische Krankheit. So grell der letztere Name auch klingt, so ist er doch in sofern bezeichnend, als bey der fraglichen Krankheit die Geschlechtstheile und zwar der Zuchtpferde leiden, und die Krankheit bey der Begattung vom Hengste auf die Stute und auch umgekehrt übertragen wird, wodurch das Uebel einige Ähnlichkeit erhält mit einer gleichnamigen freylich weit furchtbareren Krankheit, welche den Menschenarzte beschäftigt.

Zeichen der Krankheit.

Beu Hengsten äußert sich die venerische Krankheit zuerst durch kleine Bläschen, welche auf der Ruthe entstehen und wenn der Hengst ausgeschachtet und zum Springen fertig ist, deutlich

sichtbar sind. Diese Bläschen brechen dann auf, erhalten wulstige Ränder und haben selbst auf der schwarz gefärbten Oberhaut immer einen weißen speckigen Grund. Wird nun die so beschaffene Ruthe rein gehalten und der Hengst, nachdem man die Krankheit bemerkt, nicht weiter zum Springen benützt, dann heilen die Geschwüre in 8 bis 12 Tagen wieder ab und hinterlassen bloß weiße trockene Flecken von der Größe, welche die Geschwüre selbst hatten. Allgemeine Krankheitszeichen werden bey diesem Verlaufe gemeinhin nicht bemerkt, selbst die Befriedigung des Geschlechtstriebes wird dadurch nicht gestört. Man betrügt sich jedoch selbst, wenn man die Krankheit eines solchen Hengstes verheimlicht und den letztern nicht wenigstens bis zur gänzlichen Heilung vom Springen zurückhält. Geschieht dieses nicht, dann bildet sich leicht eine allgemeine Krankheit aus, es entstehen Anschwellungen des Schlauches so wie der Drüsen im Kehlgange, auch wohl missfarbiger Ausfluß aus der Nase stellt sich ein, die Kranken sind traurig, haben ein struppiges Haar, magern ab, fressen wenig, schwanken mit dem Hinterrtheile, zeigen zur Begattung keine Neigung mehr und gehen unter Zehrfehler und gänzlicher Entkräftung zu Grunde.

Bei Stuten zeigen sich etwa drey Tage, nachdem sie von einem mit der venerischen Krankheit behafteten Hengste bedeckt worden, kleine Bläschen an der Scheide und zwar vorzugsweise an dem äußeren gefärbten Rande (Wurf). Diese

Bläschen brechen dann ebenfalls auf, bedecken sich mit einem schmutzigen Schorfe, nach dessen Entfernung man eine weiße speckige Geschwürfläche zu Gesicht bekommt. Im günstigen Verlaufe und bey nur wenigen Geschwüren heilen auch diese innerhalb 14 Tagen ab und lassen trockene weiße Stellen zurück. Werden aber solche kranke Stuten wiederholt zum Hengste gebracht, finden dieselben Gelegenheit sich zu reiben, dann schwillt der Wurf stärker an und gestaltet sich zu einer ausgedehnten Geschwürfläche, die einen übelriechenden scharfen Eiter absondert. Es bilden sich Geschwüre in der Scheide, wodurch das Uebel einen weit hartnäckigern Character erhält und unter ähnlichen Erscheinungen, wie dies bey den an einem höhern Grade der Krankheit leidenden Hengsten angegeben worden, den Tod zur Folge haben kann.

Rothe mit Blut unterlaufene Stellen, welche man bey Stuten mehrere Tage nach dem Abfehlen in der Scheide bemerkt, sind kein Zeichen dieser Krankheit, sondern nur Folge der bey der Geburt des Fohlens etwa Statt gehaltenen Quetschung.

Ursachen der Krankheit.

Die eigentliche Ursache dieser Krankheit ist bis jetzt noch nicht bekannt, eben so wenig ist mit Bestimmtheit nachgewiesen: ob das Uebel auch bey Stuten sich von selbst erzeugen könne. In der Regel geht die Krankheit von einem Hengste *) aus und verbreitet sich dann

*) Junge zu Beschälern gebrauchte Hengste neigen vorzugsweise dazu.



bey der Begattung auf alle Stuten, die während der Krankheit des Hengstes von demselben bedeckt werden. *) Die Ansteckung ist also die wichtigste Ursache, doch ist dabey wohl zu beachten, daß das bloße Zusammenseyn gesunder und kranker Pferde in einem Stalle nicht zur Ansteckung Gelegenheit giebt.

Natur und Behandlung der Krankheit.

Wie bereits erwähnt, hat die venerische Krankheit der Zuchtpferde zwar Aehnlichkeit mit der gleichnamigen Krankheit bey dem Menschen, unterscheidet sich jedoch davon bedeutend durch den weit milderen Verlauf, welches wohl darin begründet ist, daß das Pferd bey weitem einfachere Nahrung zu sich nimmt als der Mensch und dessen Organismus auch manche Verschiedenheiten darbietet, die hier weiter aus einander zu setzen, den Zweck dieses Aufsatzes überschreiten würde.

Die Heilung der fraglichen Krankheit wird in der Regel durch einfache Mittel erreicht. Sobald man nämlich bey einem Hengste oder einer Stute das Uebel erkannt hat, halte man die Kranken von der Befriedigung des Geschlechtes triebes zurück, man gebe denselben weniger nahrhaftes Futter, besonders Weizenkleie mit Hafer naß angemengt oder Grünfutter. Bey sehr gut genährten

Kranken (beyderley Geschlechts) leistet auch ein kleiner Ueberlaß gute Dienste.

Zur örtlichen Behandlung der Geschwüre bediene man sich bey Stuten Waschungen von Essig und Wasser zu gleichen Theilen kalt angewandt oder auch des Goulardschen Bleywassers. Diese Waschungen müssen des Tages mehrmals wiederholt werden, worauf in 8 bis 14 Tagen die Heilung erfolgt. Erreicht man jedoch nach Verlauf dieser Zeit seinen Zweck noch nicht, dann ist es nöthig einen Thierarzt zu Rathe zu ziehen, damit die Krankheit baldmöglichst beseitigt werde, indem vor der gänzlichen Heilung die Stute nicht zum Hengste gebracht werden darf; die Stute ist daher bey Vernachlässigung der Krankheit für den Besitzer auf ein Jahr zur Zucht verloren.

Bey Hengsten, bey welchen der leidende Theil so leicht nicht zu erreichen ist, reinige man zuvörderst die Ruthe mit lauwarmen Seitenwasser und besenche dann die Geschwüre wenigstens zweymal täglich mit Bleywasser oder Thedenschem Wundwasser, welches letztere man noch zur Hälfte mit Wasser verdünnen kann. Auf diese Weise wird man auch den kranken Hengst in 8 bis 14 Tagen heilen. Gelingt in dieser Zeit die Heilung noch nicht, dann bestreiche man die Ge-

*) Man hat freylich beobachtet, daß einzelne von einem mit der Krankheit behafteten Hengste bedeckte Stuten nicht angesteckt wurden; dies liegt jedoch in der geringern Empfänglichkeit des Individuums für den Ansteckungsstoff, wie Beispiele der Art bey allen ansteckenden Krankheiten vorkommen.

schwäre auf der Ruthe täglich einmal mit grauer Quecksilbersalbe (Unguentum hydrargyri cinereum); doch bleibt es immer angemessen, wenn das Uebel den beschriebenen einfachern Mitteln nicht weicht, die weitere Cur einem Thierarzte zu übertragen, damit dieser durch zweckdienliche innerliche Mittel die drifliche Behandlung unterstütze.

Verhütung der Krankheit.

Einer Krankheit vorbeugen oder dieselbe gänzlich verhüten kann man nur dann, wenn die Ursache ganz genau bekannt ist. Es lassen sich daher bey dieser Krankheit, deren erste Entstehung noch im Dunkel ist, immer nur der weitem Verbreitung Gränzen setzen. Zu dem Ende bringe man keine Stute zu einem Hengste, welcher an der venerischen Krankheit noch leidet, so wie es allen Hengsthaltern dringend zu empfehlen ist, keine Stuten zu ihrem noch gesunden Hengste zu lassen, welche mit der Krankheit be-

haftet oder doch von einem kranken Hengste kurz vorher bedeckt worden sind. Zeigt sich indeß bey einer Stute 12 Tage, nachdem sie von einem kranken Hengste bedeckt wurde, äußerlich am Wurf oder in der Scheide nichts krankhaftes, dann darf der Hengsthalter die Stute ohne Bedenken zulassen. Zur Vorsicht kann man den Wurf einer solchen verdächtigen Stute vor dem Bedecken mit lauwarmen Seifenwasser abwaschen, um jedem möglichen Nachtheile für den Hengst zu begegnen.

Sind Hengste und Stuten völlig geheilt, welches sich durch trockene weiße Flecken bey Hengsten auf der Ruthe und bey Stuten am Wurfe kund giebt, dann hat man von der Ansteckung nichts mehr zu befürchten und die fernere Benutzung zur Zucht ist nicht weiter gehindert.

Fischer, Oberthierarzt.

Zu dem Aufsätze: „Ueber die platten Särge der Armen“ in Nr. 18. der Old. Blätter. *)

In dem Circulare des Generaldirectors des A. W. vom 12. Jan. 1789. (s. Verzeichniß der von 1775. bis 1793. ergangenen Verordnungen, Rescripte und Resolutionen) heißt es: „Jeder, der von Armen wegen ganz unterhalten wird,

oder auch nur einen Zuschuß aus Armenmitteln erhält, kann, wenn er von der Armenanstalt begraben wird, so daß der Armenvater oder Jurat die Beerdigung besorgt, wenn auch etwas von seinem Nachlasse übrig bleiben sollte, falls die

*) Im nächsten Stück wird noch ein Aufsatz über diese Materie erscheinen, mit welchem wohl diese Erörterung füglich als geschlossen wird betrachtet werden können. (A. d. H.)



nachbleibenden Anverwandten nicht der Erbschaft entsagen und den Sarg aus eigenen Mitteln anschaffen wollen, auf keinen andern, als einen platten Sarg Anspruch machen.“ — Frage: Was ist der Zweck dieser Anordnung? Ersparung, oder Bewirkung des Bestehens, sich im Leben vor Armuth zu hüten, oder beydes zugleich? — Gegen den erstern Zweck wird nichts einzuwenden seyn können, denn so wie der Arme im Leben sich gefallen lassen muß, sich mit dem Wohlfeilsten, was ihm dargebracht wird, zu begnügen, so wird diese Regel auch für ihn nach seinem Tode gelten dürfen. Was den letztern Zweck anbetrifft, so ist es sehr fraglich, ob er durch die Maßregel erreicht werden wird. Man muß schon dabey annehmen, daß die Beerdigung in einem platten Sarge etwas Schimpfliches mit sich führe. Und dies kann man wohl. Sey es immerhin Vorurtheil und manchem ganz gleichgültig, wie mit seinem Körper nach seinem Ableben werde verfahren werden, — bey den allermeisten der geringen Classe herrscht die Ansicht, daß in einem platten Sarge — einem Kasten — beerdigt zu werden, ein Schimpf sey. Ist aber Armuth allemal eine Schande, daß sie noch im Tode beschimpft, also bestraft werden muß? Der Einsender hat oft Erfahrungen darüber gemacht, daß der leiden-

volle Zustand des Armen im höheren Alter und auf dem Siechbette noch peiniger wurde durch die Vorstellung, daß den entseelten Leib ein platter Sarg aufnehmen werde. Mehr aber als die Armen selbst, die doch wenigstens nach dem Tode nichts davon empfinden, werden die nachgeliebenen Angehörigen, namentlich Kinder, durch diese Maßregel gestraft. Wie oft auch der Einsender dieses sich bemüht hat, aus Mitleid, und aus Achtung gegen die Pietät solcher Familienglieder, vorzüglich zurückgeliebener Kinder, die ohnehin durch den Verlust ihrer Eltern in hohem Grade traurig und unglücklich geworden waren, über die Beerdigung in einem platten Sarge sie zu beruhigen, ihre Ansicht als unrichtig und als Vorurtheil darzustellen, durch die Bemerkung, daß, wenn man im Leben sich nicht geschämt habe, und auch nicht nöthig gehabt habe sich zu schämen, Unterstützung aus Armenmitteln zu empfangen, es auch nach dem Tode keine Schande sey, sie empfangen zu haben u. s. w. — niemals hat er etwas dadurch ausgerichtet. — Da nun einmal die Beerdigung in einem platten Sarge als ein Schimpf angesehen wird, sollte es da nicht zweckmäßiger seyn, solche Arme, die es verdienen, auf eine andre Art im Leben, als nach ihrem Tode, da sie nicht mehr dadurch gebessert werden können, zu beschimpfen?

Beerdigung der Armenleichen in der Herrschaft Jever.

Die Instruction für die Spec. Arm. Insp. der H. Jever vom 13. May 1798. verordnet im §. 12.: — „Ob es gleich nicht nöthig seyn wird, die Leichen der Armen durch einen platten Sarg auszuzeichnen, so wird man doch sonst jede mögliche und schickliche

„Sparsamkeit dabey anzuwenden haben.“ — Daher ist seitdem die Bestattung einer Armenleiche in der H. Jever ohne alle, das Ehrgefühl der Armen verletzende Auszeichnung geschehen.

